Das Buch, das keiner lesen soll

Konzerne Siemens bat zwei Historiker, eine Geschichte des Schmiergeldskandals zu schreiben. Das Versprechen: maximale Transparenz. Das Werk ist fertig – darf aber nicht erscheinen.

Sie müssen sich ziemlich sicher gewesen sein, damals, im Frühling 2014. So sicher, dass sie fast euphorisch klangen, die beiden Historiker Hartmut Berghoff und Cornelia Rauh, als sie endlich ihr Vorwort schreiben konnten. Sie hatten es also geschafft: eine Geschichte des Siemens-Konzerns, satt verdichtet zu 800 Seiten, und im Mittelpunkt: *der* Skandal. Schwarze Kassen bei Siemens. Der größte Korruptionsfall in der Geschichte der Republik.

Zweieinhalb Jahre Arbeit, Termindruck, der Kampf mit Tausenden von Akten, das schien nun vorbei. Und so jubelten Berghoff und Rauh nicht nur über ihr Mammutwerk, sondern auch über den Konzern, der ihnen „die große Chance“ gegeben hatte. „Nur selten können Wissenschaftler eine quellengestützte, wissenschaftlich fundierte Geschichte eines Unternehmens bis hart an die Grenze zur Gegenwart schreiben“, hieß es da. Sie hätten bei Siemens „geradezu ideale Bedingungen“ angetroffen. „Das Unternehmen setzt – nicht zuletzt als Reaktion auf den Korruptionsskandal – auf Transparenz.“

Eigentlich kennt man so etwas nur vom Fußball, einmal im Jahr vom Pokalfinale in Berlin: Zwei Mannschaften treten an, beide drucken vorher schon Sieger-T-Shirts, das der Verlierer sieht man nie. Auch das euphorische Vorwort der beiden Historiker sollte eigentlich keiner mehr sehen. Erschienen ist „Die Große Transformation“, ihr Werk über den Korruptionsskandal, seine Wurzeln und Folgen, bis heute nicht. Seit 2014 hält Siemens es unter Verschluss. Und das soll auch so bleiben.

Spürbar frustriert bestätigten die Autoren: „Siemens hat ohne Angabe von Gründen die geplante und uns verbindlich zugesagte Buchpublikation der Untersuchungsergebnisse auf unbestimmte Zeit zurückgestellt.“ Noch klarer die Firma: Nein, die Arbeit werde nicht mehr veröffentlicht. Dabei bleibe es; man habe sich das gut überlegt.



PETER STEFFEN / PICTURE ALLIANCE / DPA



QUELLE / DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT WASHINGTON

Autoren Rauh, Berghoff
„Die große Chance“

Es dürfte auf eine kühle Analyse hinausgelaufen sein, was nutzt, was schadet. Keine Herzenssache, nur eine taktische Abwägung. Und auch daran gemessen bleibt es eine fragwürdige Entscheidung, mindestens.

Denn auch bei Siemens muss man sich ja diese Fragen gestellt haben: Will sich der Konzern nun wirklich nachsagen lassen, dass er in den Zeiten, in denen er um Glaubwürdigkeit kämpfte, so eine Studie in Auftrag gab und heute lieber nicht mehr daran erinnert werden will? Dass all die Beteuerungen, radikal aufzuklären, nur Teil einer PR-Strategie waren, und nun gibt es eine neue: nach vorn blicken, das Gestern vergessen? Offenbar schon, auch wenn das etwas peinlich ist für den größten deutschen Industriekonzern, der doch angeblich ganz anders werden wollte.

Die Geschichte einer unwillkommenen Unternehmensgeschichte begann im Jahr 2011. Siemens hatte das Schlimmste hinter sich: die Ermittlungen in Deutschland und Amerika, die den Konzern gut 2,5 Milliarden Euro gekostet hatten. An der Spitze stand ein neuer Mann, Peter Löscher, über ihm wachte ein neuer Aufsichtsratschef, Gerhard Cromme. Sogar die Geschäftszahlen sahen exzellent aus – viel besser als in den meisten Jahren vor dem Skandal.

Nur die Marke, die litt noch unter dem Geruch des alten Siemens-Saustalls. Würde da eine Geschichte des Korruptionsfalls, geschrieben von unabhängigen Historikern, nicht ein starkes Zeichen setzen? Cromme übernahm das.

Seine Wahl fiel auf Hartmut Berghoff von der Uni Göttingen, damals auch Leiter des Deutschen Historischen Instituts in Washington. Ein großer Name, so wie Siemens ihn brauchte; selbst klein gedruckt reicht seine Literaturliste über fünf DIN-A4-Seiten. Berghoff nahm noch eine Kollegin hinzu, Cornelia Rauh, Professorin an der Uni Hannover.

Beide müssen gewusst haben, dass Crommes Mission, den Namen Siemens wieder ehrlich erscheinen zu lassen, für ihren eigenen Ruf riskant sein könnte. Umso klarer die Botschaft, wie sie den Auftrag angehen wollten: „Für Gefälligkeitsgeschichtsschreibung stehen wir nicht zur Verfügung“, stellte Berghoff in einem Gespräch mit dem „Focus“ klar. Dazu passte, was der Konzern im Dezember 2012 öffentlich versprach: „Die Siemens AG ermöglicht eine unabhängige wissenschaftliche Untersuchung.“ Die Historiker bekämen „uneingeschränkten Zugang zum Unternehmensarchiv“. Und: Auch eine Veröffentlichung sei geplant, 2014.

Berghoff und Rauh wollen über Details ihrer Arbeit derzeit nicht reden, aber man kann sich vorstellen, dass sie sich erst mal wie im Historikerparadies gefühlt haben müssen. Siemens legte ihnen alle Vorstandsprotokolle, alle Aufsichtsratsaufzeichnungen vor. Papiere, für die eine jahrzehntelange Geheimhaltung gilt. So war es versprochen, so wurde es gehalten, wie ein Siemens-Insider berichtet, der ungenannt bleiben möchte.

Der Konzern öffnete Türen zu Altvorderen wie dem ehemaligen Patron Heinrich von Pierer, aber auch zu Joe Kaeser, einst Finanzchef, heute die Nummer eins bei Siemens. Klang also ganz nach den „idealen Bedingungen“, die Berghoff und Rauh später im Vorwort feiern sollten. Allerdings: Alle Rechte am Werk gehörten Siemens. Und damit war auch klar, wer gewinnen würde, sollte es je zum Streit kommen. Etwa darüber, ob die Historiker die Aufsichtsratsprotokolle nur lesen oder auch verwerten dürfen in dem geplanten Buch.

Über diesen Punkt, so der Siemens-Insider, sei nicht ausdrücklich gesprochen worden; möglicherweise gingen die Historiker so sicher davon aus wie die Siemens-Leute vom Gegenteil. Klar ist: keine wissenschaftliche Arbeit, ohne dass Quellen genannt werden; das wissen auch Juristen. Und mit Klaus Moosmayer, dem Compliance-Chef des Konzerns, saß von Anfang an ein Jurist in den Gesprächen dabei.

Mitte 2014, die Wissenschaftler hatten mehr Zeit gebraucht als erwartet, legten sie ihr Manuskript vor. Die Ergebnisse enthielten keine Sensation – wie auch. Schon Staatsanwälte und Richter hatten sich durch die Vorstands- und Aufsichtsratsprotokolle gewühlt. Neue Beweise, dass Topleute aus dem Zentralvorstand von Beste-



EBERHARD FRANKE / SIEMENS

Konzernzentrale in München: Die alte Idylle der Siemens-Familie zerbrach

chungen gewusst hätten, konnten Berghoff und Rauh nicht liefern.

Dafür etwas anderes: eine Erklärung, wie ein so braves, so urdeutsches Unternehmen zum Inbegriff für schmierige Geschäfte werden konnte. Die Studie schildert, wie ein Konzern, der mit staatlichen Aufträgen so gemästet war, dass er als „Behörde mit Geschäftsbetrieb“ bespöttelt wurde, in der Globalisierung alle Sicherheiten verlor: Post und Bahn bestellten nicht mehr blind bei Siemens, sondern schrieben Aufträge nun ernsthaft aus. Und ein Preis war nicht mehr das Additionsergebnis aus Kosten und garantiertem Gewinn, sondern das, was man im brutalen Wettbewerb gerade noch kassieren konnte.

Die Studie beschreibt, wie die alte Idylle der „Siemens-Familie“ zerbrach. Plötzlich drohte der Vorstand ganzen Bereichen mit dem Aus. Etwa der Sparte für Telefonfestnetze. Die Manager dort suchten verzweifelt neue Geschäfte, meist im Ausland. Und auf der Suche kamen sie in Versuchung: Korruption brachte nun die sicheren Geschäfte, mit großen Margen, die der entfesselte Markt nicht mehr lieferte.

Die Arbeit enthält schöne Trouvaillen. So war der Chefsyndikus 1996 nach Singapur gereist, um einen Bestechungsfall zu untersuchen. Sein Reisebericht zitierte die Warnung eines Insiders, „dass es sich nicht um einen Betriebsunfall handele, sondern um eine durchdachte Vorgehensweise, die aus der Organisation von Siemens komme“. „Alle Gesprächspartner“ hätten gesagt, dass Siemens „organisatorische Konsequenzen“ ziehen müsse.

Die Historiker werten das als „glasklare Analyse“ und „dringenden Appell“ – zehn Jahre vor dem großen Knall. Der Bericht sei damals nur an einen kleinen Kreis gegangen, auch Pierer habe ihn gelesen. Dem damaligen Konzernchef, so Berghoff und Rauh, habe das „systemische Risiko“ doch klar werden müssen; im Interview mit ihnen habe Pierer aber gesagt, man habe das nur als „Einzelfall“ gesehen, den „ein paar Verrückte“ durchgezogen hätten.

Interessant ist, wer vom Skandal und seiner Aufklärung am meisten profitierte. Offenherzig erzählte der damalige Chefermittler des US-Justizministeriums, Mark Mendelsohn, wie wichtig der Fall für die Zukunft seiner Abteilung war: Vor Siemens hätten sie dort mit zwei Leuten gesessen. Keiner habe große Fälle im Ausland anpacken wollen, weil man dafür jahrelang ermittelte; oft sei nicht mal etwas herausgekommen. Mit der Staatsanwaltschaft München, vor allem aber den Millionensummen des Konzerns habe man ein ganzes Heer an Fahndern einsetzen können. Das sei der Durchbruch auch für seine Abteilung gewesen, in der inzwischen ein Dutzend Ermittler arbeiteten. Siemens habe „unglaubliche Ressourcen“ in die Aufklärung gesteckt, so etwas habe er „vorher noch nie gesehen“.

Die Amerikaner hatten den Fall an sich ziehen können, weil Siemens 2001 an die US-Börse gegangen war. Am Ende hätten sich die 850 Millionen Dollar, die Siemens in die Untersuchung steckte, aber gelohnt, resümieren die Historiker. Das Bußgeld sei zwar das höchste gewesen, das je ein Konzern in den USA für Korruption zahlen musste, gemessen an den mehr als 5000 Verdachtsfällen aber eher klein. Man habe Siemens einen „Pfad der Erlösung“ angeboten, um anderen Firmen klarzumachen,

SPIEGEL TV

SPIEGEL TV MAGAZIN

SONNTAG, 19. 3., 22.20 – 23.30 UHR | RTL

„Es ist wie ein Albtraum“ – Erstmals berichten Angehörige von Opfern des Anschlags am Breitscheidplatz über den Tag, der ihr Leben veränderte; **Anis Amri, Terrorist** – Wie die Sicherheitsbehörden versagten und welche Fehler die italienischen Ermittler machten; **„Mein Mann ist ein Held“** – Exklusivinterview mit der Witwe des polnischen Lkw-Fahrers Łukasz U.

SPIEGEL TV REPORTAGE

DIENSTAG, 21. 3., 23.10 – 0.10 UHR | SAT.1

Wahnsinn auf zwei Rädern – die Fahrrad-Cops sehen rot

Kaum eine Verwarnung ohne Gezeter, kein Bußgeld ohne Diskussion. Fahrrad-Cops brauchen ein dickes Fell. Drei Männer, die nicht angeschnallt waren, werden erwischt – das kommt sie teuer zu stehen.

SPIEGEL TV WISSEN

DIENSTAG, 21. 3., 19.15 – 20.15 UHR | PAY-TV
BEI ALLEN FÜHRENDEN KABELNETZBETREIBERN

Keine Angst vor Wild und Waffen – Frauen auf der Jagd

Jagen ist nur etwas für Männer – ein Klischee, das nicht stimmt. Jeder zehnte Jagdschein gehört einer Frau, Tendenz steigend.



SPIEGEL TV

Jägerinnen in der Ausbildung

SPIEGEL GESCHICHTE

DONNERSTAG, 23. 3., 20.15 – 21.45 UHR | SKY

Die Akte Pearl Harbor

Nach dem japanischen Luftangriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 wurde aus dem allgemeinen Schock schnell Empörung. Wie war es möglich, dass die Marine so überrascht werden konnte?



FLORIAN PELJAK / PICTURE ALLIANCE / SZ PHOTO / DPA

Siemens-Chef Kaeser
„Ein Schleier über Tausende Vorwürfe“

dass Kooperation besser sei als eine Verteidigung „bis zum letzten Blutstropfen“, sagte US-Fahnder Mendelsohn.

Das alles liest sich schlüssig und flüssig, aber als die Historiker 2014 fertig waren, landete ihr Werk in einem schon wieder veränderten Unternehmen: Die Zahlen waren weggesackt, Mitte 2013 musste Konzernchef Löscher gehen. Für ihn kam Joe Kaeser, der Finanzvorstand, der den Skandal so hautnah mitbekommen hatte, dass lange unklar gewesen war, ob er seine Haut würde retten können. Von 2001 bis 2004 war Kaeser Finanzchef der Mobilfunksparte ICM gewesen, Schwestersparte der korruptionsverseuchten Festnetzabteilung ICN. Noch kurz vor den ersten Razzien war er in den Zentralvorstand aufgestiegen.

Als die Studie nun in die Siemens-Welt des Jahres 2014 hineinfiel, so der Siemens-Insider, der nicht genannt werden möchte, seien die rechtlichen Probleme plötzlich in den Vordergrund gerückt. Nun nahm sich ein Firmenanwalt das Werk vor und verlangte: keine Zitate aus den Protokollen von Aufsichtsrat und Vorstand aus der Zeit nach 1988. Sonst mache sich Siemens angreifbar. Damit begann die Vereisung zwischen Konzern und Wissenschaftlern. Die sahen ihr Werk und ihren Ruf bedroht.

Von einer Veröffentlichung 2014 war da schon keine Rede mehr, der Verlag C. H. Beck, bei dem das Werk erscheinen sollte, hangelte sich von Jahr zu Jahr. 2016 verriet eine Fußnote unter einem Aufsatz von Berghoff und Rauh, dass nur noch eine Notlösung angedacht war: eine Geschichte der Jahre 1966 bis 1997, die angeblich bereits „im Druck“ sei. Die hätte den gesamten Korruptionsskandal weggeschnitten.

Aber nicht mal diese verstümmelte Version gibt es bis heute. Weil Kaeser das Projekt nicht mehr passt? Auf den ersten Blick spricht nicht viel dafür: Kaeser hatte den Historikern sogar ein Interview gegeben. Gegen ihn wurde nie ermittelt, auch die Studie wirft keinen Schatten auf ihn. Der neue Firmenchef kommt gut weg: Zusammen mit Cromme und Löscher wird er als Aufräumer gezeichnet, er habe einen „erheblichen Anteil am Kulturwandel“.

Die Studie erwähnt allerdings auch, was bei Joe Kaeser zumindest immer dazugedacht werden muss: Deutsche Staatsanwälte und US-Ermittler hatten sich auf wenige Sparten konzentriert, um Siemens möglichst schnell zum weltweiten Vorzeigefall aufzubauen – zur Abschreckung anderer korrupter Unternehmen. In der Festnetzsparte gab es dafür die meisten Verdachtsfälle, die besten Belege, die schnellsten Geständnisse.

Mehr, so der Eindruck von Berghoff und Rauh, hätten die Ermittler nicht gewollt. Nachdem sie sich mit dem Konzern auf ein Milliardenbußgeld geeinigt hatten, sei ihr „Interesse an dem Skandal und seinen Akteuren zunehmend verloren“ gegangen. Der Deal, so das harte Urteil der Historiker, habe „im Ergebnis eine exakte Klärung der überwiegenden Mehrzahl der Vorgänge verhindert, gleichsam einen Schleier über Tausende Vorwürfe gelegt“.

Auch in der Sparte ICM mit Finanzvorstand Kaeser? Dort war Bestechung jedenfalls kein Fremdwort. Ein grotesker Fall in Bangladesch, wo offenbar vier Berater gleichzeitig zum Schmieren angeheuert worden waren, taucht in der Studie auf. Außerdem hatten zwei Beschuldigte der Festnetzsparte Kaeser wegen anderer angeblicher Schmiergeldkassen belastet. Doch Kaeser bestritt, das Interesse der Ermittler blieb matt.

Insgesamt kann Siemens mit der Studie gut leben. Warum aber soll das Buch dann nicht erscheinen? Ein Hinweis aus dem Konzern lässt aufhorchen – und vermuten, dass es doch um mehr geht als um juristische Fragen. Um Befindlichkeiten nämlich. Man müsse sich ja auch fragen, heißt es da, was neu in dem Buch sei. Und ob sich der finanzielle Aufwand dann überhaupt lohne. Schwer zu glauben. Ein paar Zehntausend Euro bei einem Jahresumsatz von 80 Milliarden sollen ein Grund sein, das Manuskript in der Schublade zu lassen?

Ein Siemensianer, der die Aufräumarbeiten nach dem Skandal mitgemacht hat, vermutet etwas anderes: Der Skandal sei längst wieder aus den Köpfen, warum noch mal daran erinnern? Wenn sich die Vergangenheit durch Vergessen bewältigen lasse, sei das dem neuen Vorstand nur recht.

Jürgen Dahlkamp, Jörg Schmitt